

Lilli Gast, Peter Mattes (Hg.)

Freudiana

Das Anliegen der Buchreihe BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE besteht darin, ein Forum der Auseinandersetzung zu schaffen, das der Psychoanalyse als Grundlagenwissenschaft, als Human- und Kulturwissenschaft und als klinische Theorie und Praxis neue Impulse verleiht. Die verschiedenen Strömungen innerhalb der Psychoanalyse sollen zu Wort kommen, und der kritische Dialog mit den Nachbarwissenschaften soll intensiviert werden. Bislang haben sich folgende Themenschwerpunkte herauskristallisiert:

Die Wiederentdeckung lange vergriffener Klassiker der Psychoanalyse – wie beispielsweise der Werke von Otto Fenichel, Karl Abraham, W. R. D. Fairbairn, Sándor Ferenczi und Otto Rank – soll die gemeinsamen Wurzeln der von Zersplitterung bedrohten psychoanalytischen Bewegung stärken. Einen weiteren Baustein psychoanalytischer Identität bildet die Beschäftigung mit dem Werk und der Person Sigmund Freuds und den Diskussionen und Konflikten in der Frühgeschichte der psychoanalytischen Bewegung.

Im Zuge ihrer Etablierung als medizinisch-psychologisches Heilverfahren hat die Psychoanalyse ihre geisteswissenschaftlichen, kulturalistischen und politischen Ansätze vernachlässigt. Indem der Dialog mit den Nachbarwissenschaften wiederaufgenommen wird, soll das kultur- und gesellschaftskritische Erbe der Psychoanalyse wiederbelebt und weiterentwickelt werden.

Stärker als früher steht die Psychoanalyse in Konkurrenz zu benachbarten Psychotherapieverfahren und der biologischen Psychiatrie. Als das anspruchsvollste unter den psychotherapeutischen Verfahren sollte sich die Psychoanalyse der Überprüfung ihrer Verfahrensweisen und ihrer Therapie-Erfolge durch die empirischen Wissenschaften stellen, aber auch eigene Kriterien und Konzepte zur Erfolgskontrolle entwickeln. In diesen Zusammenhang gehört auch die Wiederaufnahme der Diskussion über den besonderen wissenschaftstheoretischen Status der Psychoanalyse.

Hundert Jahre nach ihrer Schöpfung durch Sigmund Freud sieht sich die Psychoanalyse vor neue Herausforderungen gestellt, die sie nur bewältigen kann, wenn sie sich auf ihr kritisches Potential besinnt.

BIBLIOTHEK DER PSYCHOANALYSE HERAUSGEGEBEN VON HANS-JÜRGEN WIRTH

Lilli Gast, Peter Mattes (Hg.)

Freudiana

Psychoanalytische Denkräume
zum 150. Geburtstag von Sigmund Freud

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Buchausgabe der Zeitschrift Psychologie und Gesellschaftskritik

Nr. 107/108, 27. Jahrgang, 2003

© 2006 Psychosozial-Verlag

Goethestraße 29, D-35390 Gießen.

Tel.: (0641) 7 78 19; Fax: (0641) 7 77 42

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche

Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Umschlaggestaltung nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Büdingen.

Satz: sos-buch, Mainz

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

www.majuskel.de

ISBN 3-89806-387-9

Inhalt

Zur Buchausgabe 7

Editorial 9

Lilli Gast

Erkenntnislust zwischen Libido und Lebensnot 13

Tanja Göttken

Auf den Spuren des Wunsches bei Freud 23

Stefan Simon Schröder

Ursprung und Übersetzung 45

Christoph Bialluch

Pro Regression 61

Bernd Niemeyer

»...ein gewisses Maß an Unbestimmtheit ...« 81

Cora Friedrich

Evolutionstheoretisches und biologisches Denken in der Psychoanalyse 101

Elisabeth Fink

Wiederfindung als Erfindung 121

Susanne Ruf

Der primäre Neid — die eigene Sprengung im Bild des anderen 139

Lisa Wolff

Denn am Anfang war der Mord 153

Hanna Knapp

Poesie der Konflikte — Psychoanalyse und Avantgarde 171

Autorinnen und Autoren 193

Summaries der Beiträge 197

Editorial

Die universitäre Psychologie hält sich an Standards vereindeutigenden Denkens, das seine Referenzen zu objektivieren sowie den Erkenntnisprozess zu entsubjektivieren sucht. Ihr ist die Psychoanalyse fremd. Diese kann gegenläufig gelesen werden, und zwar als eine Erkenntnismethode, als eine Denkpraxis, die es ermöglicht, Denkräume zu öffnen, um etwas ›denk-bar‹ und der Analyse zugänglich zu machen. Es werden herkömmliche Sinnzusammenhänge dekonstruiert, kristallin gewordene Selbstverständlichkeiten verflüssigt, neue Verknüpfungen zugelassen und so neue Bedeutungen generiert. Psychoanalyse ist keine operationelle, kategorisierende, methodologisch reduzierte Wissenschaft im positivistischen Sinn. Sie geht über diese Denkstile, die trotz aller thematischen und methodischen Diversifizierungen die universitäre Psychologie nach wie vor paradigmatisch bestimmen, hinaus. Die Freudsche Psychoanalyse macht es möglich, in den Diskursen menschlicher Selbstreflexion insistierende, weil letztlich aporetische Fragestellungen aufzugreifen – Fragen nämlich über und an das Subjekt und seine *conditio humana*. Dies ist durch eine wissenschaftliche Haltung möglich, die durchdrungen ist von einem grundlegenden Skeptizismus und einem generalisierten Zweifel, der nichts seinem Erscheinungsbild entsprechend hinnimmt, sondern eine Analyse der Konstitutionsgeschichte und der Strukturbedingungen für das Begreifen als unabdingbar betrachtet.

Die Erkenntnistheorie der Psychoanalyse findet ihren Gegenstand in der Analyse der inneren Ausgelegtheit des Subjekts sowie der Bedingungen und der Beschaffenheit jener strukturbildenden Prozesse, die die Subjekt-konstitution begleiten. Es ist die Eigenart des Erkenntnisgegenstandes, die die Erkenntnismethode schafft. Freuds wissenschaftliche Größe in einem Zeitalter des Rationalismus liegt wahrscheinlich in der Möglichkeit, sich einem solchen Prozess auszuliefern und den Fragen, die dieser aufwirft, zu folgen.

So gesehen ist Psychoanalyse als Erkenntnispraxis (als Behandlungsmethode interessiert sie in diesen Zusammenhängen nur insoweit, wie sie in der Verbindung von Heilen und Forschen Erkenntnisse schafft) eine der großen Kritiken am positivistischen Wissenschaftsverständnis der abendländischen Moderne — der sie als Baustein durchaus auch zugehört.

Als Kritik am gängigen Wissenschaftsverständnis, Kritik an der gängigen Psychologie des akademischen Curriculums hat psychoanalytisches Forschen die Funktion, einfaches Denken zu destabilisieren, Möglichkeiten anderen Denkens zu erkunden.

So etwas findet an Hochschulen im deutschsprachigen Raum nur vereinzelt statt. Einer der wenigen Orte dieser Art ist der Studiengang Psychologie der Freien Universität in Berlin, wo neben anderen kritischen Projekten sechs Jahre lang ein bei vielen Studierenden und einigen WissenschaftlerInnen Anklang findender Schwerpunkt aufgebaut und angeboten werden konnte. (»Konnte« in der Vergangenheitsform, weil auch dort ökonomische und institutionelle Zwänge eine pluralitätsverknappende Standardisierung auf ein paradigmatisches Einerlei in Gang gesetzt haben.)

Psychologie und Gesellschaftskritik dokumentiert mit diesem Heft Erträge aus dem genannten Lehr- und Forschungsschwerpunkt. Die hier veröffentlichten Beiträge sind überwiegend aus Studienabschlussarbeiten an dem Schwerpunkt Psychoanalytische Subjekttheorie im Bereich Theorie und Geschichte der Psychologie des Studiengangs Psychologie an der Freien Universität Berlin entstanden.

Der gemeinsame Referenzpunkt aller hier versammelten Beiträge ist die kritische Relektüre der Metapsychologie Sigmund Freuds. Zur Disposition steht die Frage, welche Denkräume der Rekurs auf Freuds metapsychologische Begriffsbildung für psychoanalytisches Denken heute eröffnet, womit — müßig zu erwähnen — ein historisierender Gestus, wie er sich in den zeitgenössischen Umgang mit Freuds Begriffsbildung zunehmend eingenistet hat, unterbleibt, ja mehr noch: ihn ad absurdum führt. Dieser allen Arbeiten eigene Zugang belegt auf eindrucksvolle Weise, welches Erkenntnispotential frei wird, wenn sich das Denken auf ein solches intellektuelles Abenteuer einlässt.

Der einleitende Beitrag von Lilli Gast, der verantwortlichen Dozentin und Mentorin im Schwerpunkt, will zeigen, wie jedes forschendes Arbeiten libidinös bedingt ist. Er handelt von Erkenntnislust, aber auch vom Preis der Erkenntnis.

Tanja Göttken, Stefan Schröder und Christoph Bialluch gehen zurück zu den frühen Schriften Freuds und finden dort, gleichsam an der Wurzel der psychoanalytischen Gegenstandsbegründung für Freuds späteres Denken essentielle, indes oft überlesene Aspekte und Denkfiguren. So geht Tanja Göttken den Spuren des Wunsches in Freuds ›Entwurf einer Psychologie‹ nach, während Stefan Schröder und Christoph Bialluch die Zeitlichkeit in Freuds Metapsychologie entlang der Konzepte der Nachträglichkeit sowie der Dialektik von Progression und Regression beleuchten.

Die insbesondere für ein traditionelles Wissenschaftsverständnis ›eigen-sinnige‹ Verfasstheit Freudscher Denkfiguren nehmen Bernd Niemeyer und Cora Friedrich zum Gegenstand ihrer Studien. Bernd Niemeyer prüft im Zusammenhang mit dem Wahrheitsbegriff Freuds dessen Eingelassensein in eine Kantische Erkenntnistradition, wohingegen Cora Friedrich den evolutionstheoretischen Hintergrund in der Psychoanalyse Freuds ausleuchtet und biologische Argumentationsfiguren auf ihre Funktion hin befragt.

Auch Elisabeth Fink legt eine metapsychologische Analyse vor, wenn sie sich der erkenntnistheoretischen Dimensionen des Übertragungsbegriffes annimmt und ihn in einem Feld der Konstruktion und Rekonstruktion situiert. Susanne Ruf erweitert die Perspektive auf Freuds Metapsychologie und diskutiert die Implikationen von Melanie Kleins Umgang mit Freuds Narzissmustheorie. Auch Lisa Wolf bewegt sich auf der Achse zwischen Freud und Klein, indem sie den Entwicklungslinien des Destruktiven in der psychoanalytischen Subjekttheorie nachgeht.

Hanna Knapp schließlich lenkt mit ihrer Studie über die Rezeption der Psychoanalyse in Spanien die Aufmerksamkeit auf eine wichtige und für die Psychoanalyse so markante Besonderheit, nämlich ihre Bedeutung als kulturelle und intellektuelle Praxis, die, noch ehe sie in ihrer klinischen An-

Lilli Gast

Erkenntnislust zwischen Libido und Lebensnot

Anmerkungen zur Ausgeliefertheit ans Wissenwollen bei Freud¹

Zu den radikalsten und auch provokantesten Einsichten, mit denen Freud sich selbst und die Welt konfrontierte, gehört sicherlich die, dass selbst die nobelsten kulturellen und die sublimsten wissenschaftlichen Errungenschaften ihrer Genese nach tief verwurzelt sind im Triebgeschehen. In der Freudschen Denktradition gibt es nichts, was nicht erklärungsbedürftig wäre, nichts, was sich von selbst verstünde, nichts, was nicht mit einer entschlüsselbaren ontogenetischen Entstehungsgeschichte behaftet wäre, nichts, was sich nicht rückbinden ließe an beunruhigend Triebhaftes, nichts, dessen Wurzeln nicht auch ins Phantasmatische, Unbewußte hineinreichen, keine Aktivität, auch keine geistige, die nicht libidinös affiziert, ja mehr noch: die nicht libidinös durchwirkt wäre. Der Gegenstand der Psychoanalyse ist also, kurz gesagt, die Konstitutionsanalyse sowohl ganz basaler, scheinbar invarianter Gegebenheiten (paradigmatisch die Geschlechterdifferenz) wie auch gleichermaßen so über jeden Zweifel erhabener Phänomene wie Tugend und Religion, Bildung und Moral, die Künste und die Wissenschaften, aber auch die Geistigkeit, Intellektualität, Gelehrsamkeit und das Denken schlechthin. Mit einer solchen Absage an anthropologische Grundkonstanten allerdings ist das Erkenntnisinteresse der Psychoanalyse, im wahrsten Sinn des Wortes, skandalös, es ist ein Skandalon schon in seiner Grundhaltung: alle Formen kollektiver oder individueller Gewißheiten, *Selbstgewißheiten* nicht ausgenommen, werden untergraben, indem Freud sie auf ihre Konstitutionslogik hin befragt. Dem Freudschen Denken liegt so ein profund dekonstruktiver Gestus zugrunde, der die Illusion einer Souveränität des Intellekts und einer Getrenntheit von rationalem Verstand und irrationalen Gefühl mit einem Handstreich zunichte macht. Es ist dieser generalisierte Zweifel am Immer-schon-so-

Gewesenen, an scheinbar ontischen Wesenhaftigkeiten des Humanen und anderen vermeintlich irreduziblen Ursprünglichkeiten, der alles, aber auch alles einer Konstitutionsgeschichte unterwirft und damit der Wißbegierde preisgibt.

Eben dies ist das Freudsche Projekt der Aufklärung, Freuds Flaschenpost, wenn man so will, und der Preis der Erkenntnis sind die Fröste der Freiheit. Denn der Zweifel öffnet zwar neue Denkräume, führt aber im Kielwasser die Angst mit sich. Lust und Schmerz, Libido und Lebensnot sind, so die Lesart von Freud, die ich hier vorschlagen möchte, im Akt der Erkenntnis untrennbar ineinander verwoben. Hierzu ein paar Anmerkungen kursorischer Art.

Wißtrieb, Forschungsdrang und Erkenntnislust — an diesen Begriffen fällt ihre Abkunft vom Triebgeleitet-Libidinösen auf, und in der Tat erkennt Freud den Vorläufer, gleichsam die paradigmatische Urgestalt allen forschersischen, wissenschaftlichen Tuns, allen intellektuellen Interesses und Theoretisierens in der infantilen Sexualneugierde und Sexualforschung. Indem das Kind den eigenen Körper und die Objektwelt entlang seiner libidinösen Impulse erkundet und erforscht, findet es den Weg zu sich selbst; zugleich bahnt es so — sich selbst zum Ausgangspunkt nehmend — seinen Bezug zur Realität.

Die modale Struktur der kindlichen Theoriebildung ist der wissenschaftlichen nicht unähnlich: Fragen werden generiert, Zusammenhänge werden vermutet, Hypothesen werden gebildet und auch wieder verworfen, Erklärungen werden auf ihre Plausibilität geprüft und Theoreme formuliert. Vor allem die eng mit dem Ursprungstopos verknüpften Phantasien über das (eigene und das mütterliche) Leibesinnere etwa, um nur ein, für die psychosexuelle Entwicklung beider Geschlechter allerdings paradigmatisches Beispiel zu nennen, bilden sich um in Hypothesen und bringen Theorien größter innerer Logik und beeindruckender intellektueller Originalität und Kreativität hervor, die als erstem Freud größte Bewunderung abrangen. Weit davon entfernt, diese als läßliche kindliche Hirngespinnste abzutun, widmete er — und viele Psychoanalytiker und Psychoanalytikerinnen der ersten Generation taten es ihm nach — diesen kindlichen Vorstellungen und Erklärungsversuchen größte Aufmerksamkeit (vgl. vor

allem Freud, 1905, 1908, 1909, 1910) und würdigte in ihnen nicht nur die intellektuelle Leistung, also die Komplexität der Denkopoperationen, sondern auch die konzentrierte forschersische, ja wissenschaftliche Energie, deren Verve sich, Freud zufolge, aus einer *libidinös* konnotierten Neugierde speist.

Die Umgestaltungen der Libido in orale, anale oder genitale Organisationsformen unter dem Eindruck der Kultur- resp. Realitätsforderung geben den kindlichen Fragen, Vermutungen und Hypothesen zwar ihre Richtung, doch der Ausgangspunkt und zugleich auch der zentrale Forschungsgegenstand, wenn man so will, bleibt unverändert der eigene Körper, die Körper anderer und das Rätsel der eigenen Herkunft. Das Denken, die Intellektualität formt sich hier am Körper, an den Fragen, Problemen, Konflikten und auch Phantasmen, die seine libidinöse Strukturiertheit heraufzubeschwören in der Lage ist. Oder anders formuliert: an der Textur, an der Sensualität, an der Morphologie und auch an der unbewußten Metaphorik des Leibes formt und schärft sich das Denken, die Neugierde, die Wißbegierde, die Erkenntnislust.

Freud beschreibt also, wie der Impetus zur Erklärung der Welt immer und zuallererst die Erklärung des *eigenen* In-der-Welt-Seins meint — der Kern aller Fragen ist die nach der *eigenen* Herkunft, nach der *eigenen* Entstehungsgeschichte, nach dem *Ursprung*. Nun ist diese Frage aber, auch wenn sie einer genuin libidinösen Matrix entstammt, keine aus purer Lust an der Erkenntnis entfaltete, sondern es ist, wie Freud einräumt, » die Bedrohung seiner Existenzbedingungen durch die erfahrene oder vermutete Ankunft eines neuen Kindes, die Furcht vor dem mit diesem Ereignis verbundenen Verlust an Fürsorge«, die das Kind, so Freud, »nachdenklich und scharfsinnig macht« (1905, S.95). Man kann dies, denke ich, getrost erweitern und sagen: Die Sinne und der Verstand schärfen sich am antizipierten und unausweichlichen Verlust der narzisstischen Ungetrenntheit vom Objekt und an der unvermeidlichen Kränkung der eigenen Omnipotenz; die Nachdenklichkeit, das Denken also, setzt ein am Gewährwerden der Differenz, wie sie die Anerkenntnis der Realität abfordert sowie am gleichzeitigen Bemühen um die Sicherung des Lustanspruchs in dieser Realität. Das Wissenwollen ist demzufolge keine freie Entscheidung, die

Forschungslust keine unbeschwerte Tändelei; wir sind ausgeliefert ans Wissenmüssen — als Sub-jekte (im buchstäblichen Sinn) sind wir Unter-worfene, Geworfene in die Ordnung des Realen: die Lebensnot zwingt uns in die Bahnen der Erkenntnis und macht uns zu Wesen, die gar nicht anders können, als Theorien zu bilden über das, was ihnen die Realität an Rätseln aufnötigt. Und rätselhaft ist all das, was sich an Differenz zwischen einer libidinös organisierten Innenwelt und der Ordnung des Realen, jener intersubjektiv teilbaren Wirklichkeit, ungebeten aufdrängt.

Nicht das Rätsel an sich beziehungsweise die dem Rätsel zugrunde liegende Differenz also ist die Lustquelle; die Lust erzeugt sich vielmehr im *Akt, im Prozess* des Rätsellösens selbst, und zwar deshalb, weil sich das Rätsel auf dem Feld der libidinösen Strukturiertheit der Subjekte und ihrer Körper stellt und weil es entlang der Register dieser Ordnung erforscht wird. Man könnte das auch anders formulieren und sagen: Die Lust an der Erkenntnis ist eingebunden in eine gelungene Kompromissbildung, die in die Anerkennung des Realen das Bestehen auf die libidinösen Ansprüche einträgt; sie leitet sich her aus der Bemächtigung der Realität, deren bedeutsamster Erfolg die Verlängerung und in diesem Sinne auch die Validierung des Triebwunsches in und durch diese Realität darstellt. In eine überpointierte Formel gebracht lautet meine These im Anschluß an Freud: Die Lebensnot treibt zur Erkenntnis, *sie* ist es, die die Frage hervorbringt und sie unabweisbar macht, verhandelt aber wird sie, die Frage, das Rätsel, in der Ökonomie des Libidinösen, die sich in das Rätsel bereits eingeschrieben hat. Das Verstörende des Rätsels nämlich ereignet sich im Register des Körpers und des Sexuell-Libidinösen, das sich in der und an der Ordnung des Realen bricht.

Nun springt die Libido aber nicht über jedes Stöckchen, das ihr die Realität hinhält: das Nichtwissenwollen dürfte der analytischen Erfahrung sogar vertrauter sein als die ungebremste Wißbegierde. Wissenmüssen und Nichtwissenwollen geraten nolens volens in Konflikt und verflechten sich schließlich miteinander, und zwar, wie ich im folgenden kurz umreißen möchte, in einem dialektischen Verhältnis.

Das nämlich, was als »unstillbare Fragelust« (Freud, 1910a, S. 72) imponiere, entpuppe sich, so Freud, bei näherem Hinsehen nicht etwa als